

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 31 (1951-1952)
Heft: 1

Artikel: Die Bedeutung der Heiligen für die katholische Kirche
Autor: Schmid, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BEDEUTUNG DER HEILIGEN FÜR DIE KATHOLISCHE KIRCHE

VON ERNST SCHMID

Vorabdruck

aus der Einleitung des im Frühjahr im Verlag Huber & Co. in Frauenfeld erscheinenden Buches «Heilige des Tessin in Geschichte, Legende und Kunst».

«Heiligen», «hagioi», begegnet man öfters in den Briefen des Apostels Paulus, dem ältesten Schrifttum des Neuen Testaments und der christlichen Gemeinde überhaupt. «Geliebte Gottes und berufene Heilige» redet der Apostel die Christen von Rom an (Römerbrief 1, 7) und der Philipperbrief desselben Verfassers schließt mit den Worten «Grüßet alle Heiligen in Christus Jesus!» Es sind die Heiligen des Apostels Paulus nicht die Heiligen im Sinn der katholischen Kirche, sondern lebende Glieder. «Jeder Getaufte war damals als Gotteskind ein Heiliger» (Anton Fischer). Eine Verschiebung tritt in der Offenbarung des Johannes, dem jüngsten Teil der Neutestamentlichen Schriften ein, indem der Begriff «Heiliger» auf alle angewendet wird, welche aus großer Trübsal kommen und ihr Kleid im Blute des Lammes gewaschen haben. «Deshalb sind sie vor dem Throne Gottes und dienen Gott Tag und Nacht in seinem Tempel» (Offenbarung des Johannes 7, 9). Es sind die Märtyrer, auf welche der Begriff «Heiliger» ausschließlich angewandt wird. Sie sind durch die ganze Zeit des Frühchristentums die Heiligen. Später werden ihnen auch die Confessores zugesellt, Christen, welche die Bluttaufe zwar nicht empfangen haben, aber doch ein großes Verdienst um die Kirche haben. «Confessor» heißt Bekenner. Am Anfang dieser Reihe stehen Heilige wie Petronilla, Martin von Tours u. a. m. Vom 11. Jahrhundert an, mit dem Augsburger Bischof Ulrich beginnend, vollzieht sich wiederum eine Wandlung im Begriff «Heiliger». Als solcher gilt nunmehr, wer vom Papst in einem langwierigen und kostspieligen Prozeß unter die Schar der Blutzengen aufgenommen wird. (Von der Langwierigkeit des Verfahrens hat der Schweizer bei der unlängst stattgefundenen Heiligsprechung Bruder Klaus von Flüe einen Begriff bekommen.) Die Heiligsprechung geschieht mittels eines juristischen Verfahrens. «Der Begriff der Heiligen hat im Lauf der Kirchengeschichte eine fortwährende Einschränkung erfahren» (Anton Fischer).

Wenn der heilige Ambrosius in seinem Mailänder Sprengel neue Kirchen gründet, dann ist es sein heißes Bemühen, für diese Kirchen Patrone zu suchen und Reliquien zu finden. Reliquien heißen die

Leiber der Märtyrer. Es genügen auch bloße Knochensplitter. Man lese die Märtyrerviten und man wird finden, daß die Gläubigen die Leiber ihrer gemarterten Brüder, um sie in würdiger Weise beizusetzen, sammelten. Die Martyrologien haben uns Namen von Christen aufbewahrt, die in ihrer Fürsorge um die Leiber der Getöteten selbst als Blutzengen starben. Das Sammeln der Reliquien war ein Akt der Pietät. Sie waren den ersten Christen «kostbarer als Gold und Edelgestein», «glorreiche Schätze» und «Siegestrophen» für die Kirche. Man salbte die Leiber mit kostbaren Spezereien und hüllte sie in reine Leinwand und bestattete sie an würdiger Stätte.

Zur Zeit des Ambrosius (340—397) war es bereits feststehende Sitte, daß jedes Gotteshaus seinen Patron und Reliquienbesitz hatte. Woher stammt dieser Brauch? Die ersten Kultgebäude der Christen waren über den Gräbern von Märtyrern gebaut, deren Namen sie annahmen (S. Pietro in Vaticano, S. Paolo fuori le Mura, S. Lorenzo fuori le Mura u. a. m.). Daraus hat sich die Gewohnheit entwickelt, den Kirchen, auch wenn sie längst nicht mehr über Märtyrergräbern zu stehen kamen, Patrone zu geben und sie mit Reliquienbesitz auszustatten. Es war Sitte, die letzteren unmittelbar unter dem Altar zu bergen und daselbst aufzubewahren. «Keinem der Märtyrer errichten wir Altäre, sondern dem Gott der Märtyrer selbst, freilich an Gedächtnisstätten derselben», schreibt der Kirchenvater Augustin und sagt weiter: «In geziemender Weise und wie auf Grund einer Art Mitgenossenschaft wird den Blutzengen dort ihre Grabstätte errichtet, wo der Tod des Herrn täglich gefeiert wird, damit sie, die wegen seines Todes starben, unter dem Geheimnis des eucharistischen Sakramentes ruhen mögen». Seit dem 8. Jahrhundert hat man die Reliquien tiefer gelegt und ihnen eigene Räume unter dem Altarhaus, Krypta geheißen, gebaut, so daß der Gläubige am Grab des Heiligen ungestört knien und beten konnte.

Dort unten werden einige Trost empfinden,
Wir mögen, wenn die Leiden uns umnachten,
Nicht Glück noch Ruhm, nur größeren Schmerz betrachten.

Conrad Ferdinand Meyer.

Heute ist es in der katholischen Kirche Brauch, die Reliquie über dem Altartisch aufzustellen, damit sie den Gläubigen sichtbar gemacht ist. Das war im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit ein Ding der Unmöglichkeit. Die Biographie des heiligen Becharius berichtet im 10. Jahrhundert, als ein Kirchendiener die Reliquie dieses Heiligen auf dem Altar aufgestellt habe, sei ihm Becharius im Traume erschienen und habe ihm befohlen, dieselben wieder an ihren früheren Ort zu bringen. Ähnlich erzählt der Abt Odo von Cluni († 942), daß, als man einst die Reliquien der heiligen Walpurgis einige Tage auf

dem Altar gelassen, die Heilige alsogleich kundgetan habe, sie werde von nun an keine Wunder mehr für ihre Verehrer wirken, weil sich ihre Reliquien auf dem Altar befänden, auf dem nur die heiligen Mysterien gefeiert werden dürften («Die Heiligenverehrung der christlichen Kirchen», Seite 299).

Welches sind die Wurzeln der frühchristlichen Heiligenverehrung? Die Religionsgeschichtliche Schule (Usener, A. Meyer, Lucius u. a.) vertritt die Auffassung, die Heiligen der christlichen Kirche seien ins Christliche umgebogene heidnische Götter und Heroen, um so das Christentum den Heidenchristen schmackhafter zu machen, zumal seitdem die christliche Religion die einzig erlaubte Religion des römischen Imperium geworden war und die großen Massen einzuströmen begannen (380). Gewiß, es gibt Heiligendarstellungen mit mythologisch-heidnischen Reminiszenzen und Anklängen (Nikolaus von Myra, Kosmas und Damian u. a. m.). Die These verallgemeinern aber heißt nicht wissenschaftlich sein. «Die Märtyrer und Heiligen der christlichen Kirche haben mit den heidnischen Göttern und Heroen nichts zu schaffen; sie sind ganz bestimmte Persönlichkeiten, von denen man den Namen, die Herkunft, Ort und Zeit ihres Martyriums kannte» (Karl Künstle). Dieser Umschwung in der Beurteilung rührt von Hippolyte Delehay «Les Legendes Hagiographiques» (1905) und Peter Dörfler «Die Anfänge der Heiligenverehrung» (1913).

Welches sind die Motive zur Entstehung des Heiligenkultes?

1. «Das christliche Volk begeht in religiöser Feier das Gedächtnis der Märtyrer zur Anrufung der Nachfolge» schreibt Kirchenvater Augustinus († 430) in der Schrift «Contra Faustum». Der Heiligenkult also hat erzieherische Aufgaben gemäß dem Wort des Hebräerbriefes 13, 7: «Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben». 2. Aus der oben zitierten Stelle Off. Johannes 7, 9 geht hervor, daß der Gläubige der frühchristlichen Zeit in der gewissen Zuversicht lebte, daß die im Blute des Lammes Gewaschenen — die Märtyrer — beim Herrn leben, wo der gute Hirt die seinen auf grüner Aue weidet und zum frischen Quell führt (Psalm 121). In frühchristlichen Darstellungen handelt es sich fast ausschließlich um die Dinge des Jenseits, daß man erkennt, wie sehr der Mensch des Frühmittelalters in seinen Gedanken um Tod und Jenseits kreist. Von diesem Glauben aus war es kein großer Schritt — man wäre erstaunt, wenn ihn das frühe Christentum nicht getan hätte —, die Märtyrer als *Fürbitter* zu halten und anzurufen. «Das christliche Volk begeht gleichsam in religiöser Feier das Gedächtnis der Märtyrer, . . . um durch ihre Gebete unterstützt zu werden» (Augustin «Contra Faustum»).

Das Konzil von Trient (1545—63), die große Besinnung der katholischen Kirche auf ihr Dogma, macht den Unterschied von

Adoratio = Anbetung und *Veneratio* = Verehrung. Anbetung gebührt Christum und Verehrung den Heiligen. «Christum adoremus et sanctos veneremur» (Sessio XXV). Der Heiligenkult ist nicht heilsnotwendig, hat die katholische Kirche immer gelehrt und lehrt sie noch heute. «Die mit Christus herrschenden Heiligen bringen die Gebete der Gläubigen Gott dar, und es ist *gut und nützlich*, sie um ihre Fürbitte anzurufen («bonum atque utile esse suppliciter eos invocare»). Heilsnotwendig allein ist für den modernen Katholiken die *Adoratio Christi*».

DIE DRITTE KRAFT

VON SERGE MAIWALD

I.

Europa ist seit 1945 Teil des westlich-maritimen und des östlich-kontinentalen Leistungssystems geworden. Die Hoffnung auf ein eigenes politisches Zentrum, eine *dritte politische Kraft*, ist für immer ausgeträumt. Es entspricht einem alten geschichtlichen Entwicklungsgesetz, daß sich eine solche, wirklich unabhängige politische Ordnung nur im Sinne rein *staatlicher*, d. h. kontinental-landhafter, hierarchischer Existenz verwirklichen läßt, nicht aber im Rahmen des freien gesellschaftlichen Systems. Hier wird jede politische Ordnung zwangsläufig zu einem *Teilzusammenhang* der Gesamtgesellschaft; es gibt hier keine wirkliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Politisch-formal gesehen scheinen die einzelnen national-staatlichen Zusammenhänge des gesellschaftlichen Systems selbständig zu sein; in Wirklichkeit sind sie jedoch über ihre starke *wirtschaftlich-funktionelle* Verflechtung von der Gesamtgesellschaft und ihren Abläufen abhängig.

So ist die westeuropäische Entwicklung heute nur noch Teilphase des umfassenden Prozesses einer *Selbstintegration* und Gleichschaltung der verschiedenen wirtschaftlichen, sozialen wie auch kulturellen Abläufe der einzelnen westeuropäischen Staaten im Rahmen des großen atlantischen Leistungssystems. Auch die Europaidee selbst ist nur *Teilphase* der großen *gesellschaftlichen Gesamtbewegung* eines atlantischen Prozesses schlechthin. Sie ist daher schon in ihrer Ziel-